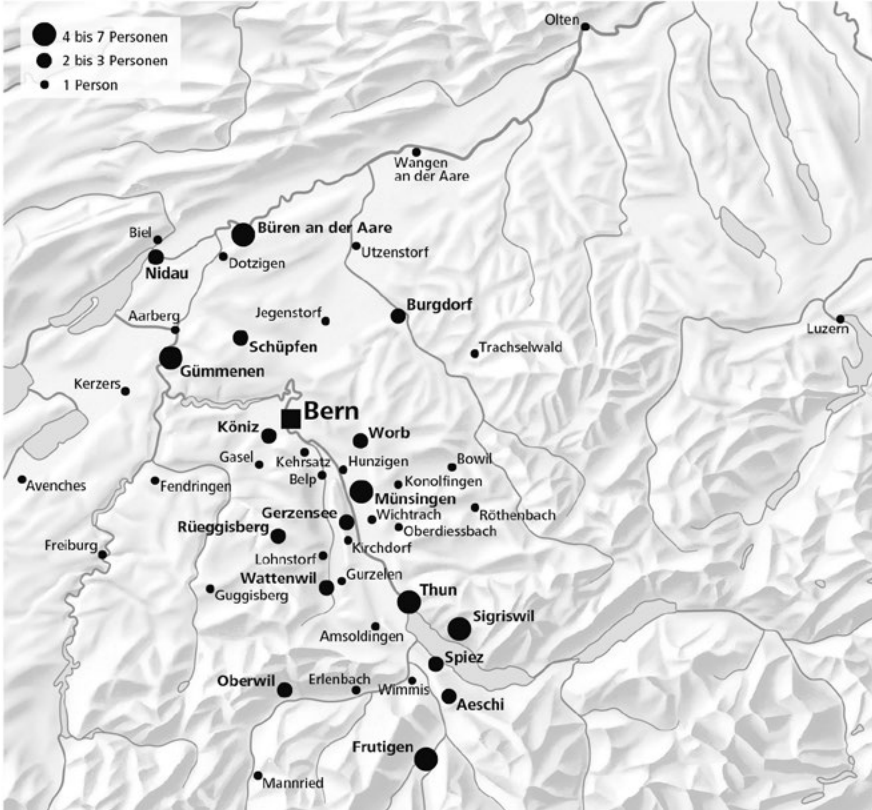


Stifterinnen und Stifter

Roland Gerber

Im Folgenden werden die im St. Vinzenzschuldbuch verzeichneten Einnahmekonten nach der geografischen und sozialen Herkunft von Stifterinnen und Stiftern ausgewertet. Das besondere Interesse gilt der Frage, inwieweit die wichtigsten Wohltäter des Münsterbaus persönliche Beziehungen zu Thüring von Ringoltingen unterhielten. Um das soziale Umfeld des Kirchenpflegers zu beschreiben, werden die im Schuldbuch erwähnten Frauen und Männer aufgrund des Vermögens, das sie während des Steuerumgangs von 1448 auswiesen, charakterisiert und den drei sozialen Gruppen «Adlige und Notabeln», «Handwerksmeister und Gewerbetreibende» sowie «Tagelöhner, Mägde und Dienstknechte» zugeordnet. Auf diese Weise kann einerseits aufgezeigt werden, welchen Anteil die drei Gruppen an der Baufinanzierung hatten. Andererseits lassen sich individuelle Kontakte und Abhängigkeiten zwischen Stifterinnen und Stiftern sowie Thüring von Ringoltingen beziehungsweise dem Berner Rat als Auftraggeber des Münsterbaus beschreiben.¹

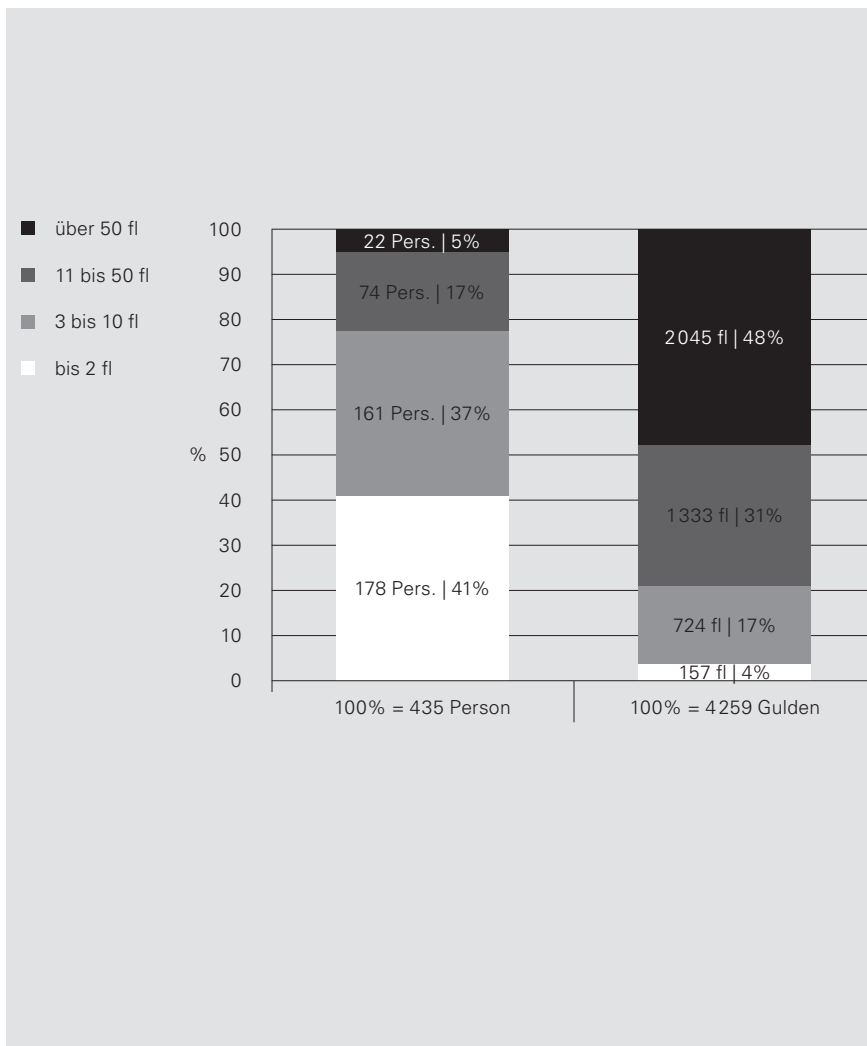
Das St. Vinzenzschuldbuch verzeichnet rund 520 Konten, die sich je nach Art der Einkünfte auf die drei Rubriken Almosen (6 Prozent), einmalige Vergabungen (77 Prozent) oder jährliche Zinszahlungen auf Immobilien, Getreidezehnten und Grundrenten (17 Prozent) verteilen. Darin werden über 160 Frauen und 600 Männer namentlich genannt. Ungefähr 450 Personen beteiligten sich mit mindestens einer Vergabung am Münsterbau. Von diesen 450 wohnten rund 100 nicht in der Stadt. Sie stammten aus 67 verschiedenen Ortschaften, verteilt auf ein Gebiet mit Schwerpunkt vom Seeland der Aare entlang bis in die Täler des Oberlands. Eine besonders hohe Zahl von Stifterinnen und Stiftern lebte im oberen Aaretal zwischen Bern und Thun. Die Bewohner dieses Landstrichs standen in engen wirtschaftlichen und sozialen Beziehungen vor allem zu den wohlhabenden Stadtbürgern. Diese erwarben seit dem ausgehenden 13. Jahrhundert zahlreiche Gerichts- und Grundrechte, was es ihnen ermöglichte, auf ihren Landgütern einen ritterlich-adligen Lebensstil zu führen und politische Ämter in der Stadt zu bekleiden.² Das ländliche Territorium Berns war für die Finanzierung des Münsterbaus insofern von erheblicher Bedeutung, als Zehnterträge ebenso wie Bodenzinse von Landgütern sowie Einkünfte aus Vermögen von Pfarrkirchen in die Baukasse flossen. Die höchste im Schuldbuch dokumentierte Vergabung betrug 300 Gulden³ und betraf einen Zehnten bei Merzligen in der Landvogtei Nidau. Aus dem Verkauf der Zehntrechte gelangten zwischen 1451 und 1453 nachweislich 99,5 Gulden an den Kirchenbau.⁴ 1454 verpflichteten sich «die lantlút von Obersibental» gemeinschaftlich, im Namen eines in Bern ansässigen Schuldners 75 Gulden an die Kirchen-



Geografische Herkunft von Stifterinnen und Stiftern. – Roland Gerber 2017.

fabrik zu entrichten.⁵ Auch die meisten der im Schuldbuch aufgezeichneten Bussgelder stammten von Personen, die im bernischen Territorium ansässig waren. Die höchsten Beträge schuldeten Aegidius Gruschi aus Wimmis, der 1456 einen «gelerten eid an [ohne] ale genad» schwörte, der Kirchenfabrik in zwei Raten insgesamt 57 Gulden auszurichten,⁶ sowie ein Gerber aus Röthenbach. Diesen verurteilte der Rat am 21. August 1453 zur Bezahlung einer Busse von 50 Gulden. Das Geld kam zur Hälfte an den Münsterbau und zur Hälfte an «der stat Bern, minen lieben heren», die ihm schlussendlich 5 Gulden an seiner Schuld erliessen.⁷

Werden Vergabungen und Geldzinse einzelnen Stifterinnen und Stiftern zugeordnet und die Höhe der versprochenen Kapitalien in vier Kategorien (bis 2, 10, 50 und über 50 Gulden) unterteilt, so zeigt sich, dass nur ein kleiner Kreis vermögender Personen für den grössten Teil der im Schuldbuch dokumentierten Geld- und Naturalstiftungen aufkam. Von insgesamt 435 Frauen und Männern, die nachweislich einen Beitrag zwischen 3,5 Schillingen und 300 Gulden an den Baubetrieb stifteten, erbrachten 96 Personen ganze 79 Prozent des geschuldeten Gesamtbetrags. Davon entrichteten 22 Personen knapp die Hälfte der Gelder und Naturalien, während die grosse Mehrheit, die weniger als 10 Gulden an den Baubetrieb entrichtete, nur ungefähr einen Fünftel beisteuerte. Von 189 dieser Frauen und Männer sind ihre Wohnlage in Bern und ihr steuerbares Vermögen bekannt. 59 Personen (31 Prozent) gehörten zur vermögenden Oberschicht. Diese wiesen während des Steuerumgangs vom 11. November 1448 einen Besitz über 1000 Gulden aus.⁸ Weitere 86 Personen (46 Prozent) versteuerten ein mittleres Vermögen zwischen 100 und 1000 Gulden.⁹ Dazu gehörten vor allem Handwerksmeister und deren Ehefrauen. Die Meister besaßen das städtische Bürgerrecht und waren Mitglied in einer der dreizehn um die Mitte des 15. Jahrhunderts in Bern beheimateten Handwerksgesellschaften. Die Mehrheit von ihnen sass im Rat der Zweihundert, aus dem alle Ratsämter und Behörden der Stadt besetzt wurden.¹⁰ Ihre wichtigste Einnahmequelle waren gewerbliche Tätigkeiten, wobei bei jenen Männern, die ein Vermögen über 500 Gulden versteuerten, zusätzliche Einkünfte aus Handel und Grundbesitz die Regel gewesen sein dürften. Immerhin 44 Frauen und Männer (23 Prozent), die im Tellbuch von 1448 ein Vermögen unter 100 Gulden auswiesen, schenkten Geld oder Naturalien an den Münsterbau. Bei diesen handelte es sich mehrheitlich entweder um ärmere Handwerksmeister oder um rechtlich und wirtschaftlich unselbstständige Personen. Sie gingen zwar ebenfalls einer Lohnarbeit nach, verfügten jedoch nur über einen kleinen Besitz wie Hausrat und Kleider. Vor allem



Prozentualer Anteil Stifterinnen und Stifter je nach Spendenklasse (linke Säule) /
 Prozentualer Anteil an Vergabungen je nach Spendenklasse (rechte Säule).
 – Roland Gerber 2017.

die in fremden Haushalten arbeitenden Dienstmägde und Knechte sowie Kranke und alleinstehende Frauen zählten in der spätmittelalterlichen Stadt zu den wirtschaftlich Schwächsten.¹¹ Mit rund 32 Prozent ist der Anteil der Frauen in dieser Personengruppe denn auch mehr als doppelt so hoch als bei den anderen Gruppen.¹²

Adlige und Notabeln: Freunde und Bekannte Thüring von Ringoltingens

Nach dem Tellbuch von 1448 verfügten 117 wohlhabende Frauen und Männer oder sechs Prozent der steuerpflichtigen Erwachsenen in Bern über rund 75 Prozent der um die Mitte des 15. Jahrhunderts in der Stadt zu versteuern- den Mobilien und Immobilien.¹³ Rund die Hälfte dieser Personen wird im St. Vinzenzenschuldbuch als Wohltäter des Münsterbaus genannt. Die grössten Stiftungen stammten von Angehörigen sozial hochgestellter Adelsgeschlechter wie dem Schultheissensohn Johann Rudolf Hofmeister, den Brüdern Kaspar und Niklaus von Scharnachtal sowie Peter und Ulrich von Erlach. Weitere Vergabungen über 50 Gulden machten die Notabeln Johannes von Muhleren, Loy und Ludwig von Diesbach, der Gerichtsschreiber Johannes von Kilchen sowie die Kaufleute Johannes Fränkli, Heinrich Roland, Peter Brüggler, Johannes von der Gruben und Johannes Schütz. Die Männer standen als Ratsmitglieder oder Stubengesellen der Herrenzunft zum Narren und Distelzwang (von Erlach, von Scharnachtal, von Muhleren, von Diesbach, von der Gruben) sowie der beiden um 1420 gegründeten Handelszünfte zum Mittellöwen (Brüggler, Fränkli, von Kilchen) und zu Kaufleuten (Schütz) in engem sozialem und wirtschaftlichem Kontakt zu den beiden Protagonisten des Münsterbaus Thüring von Ringoltingen und dessen Vater Rudolf.

Freundschaftlich verbunden war Thüring von Ringoltingen mit dem etwa gleichaltrigen Niklaus von Scharnachtal. 1454 trat er dessen Nachfolge als Stubenmeister zum Narren und Distelzwang an.¹⁴ Niklaus von Scharnachtal seinerseits amtierte zwischen 1452 und 1456 anstelle Thüring von Ringoltingens als Kirchenpfleger von St. Vinzenz. Die enge Verbundenheit der beiden Familien manifestiert sich nicht zuletzt auch in der Stiftung der gegenüberliegenden Glasfenster in den östlichen Jochen des Münsterchors. Nachdem Kaspar von Scharnachtal, der Bruder von Niklaus, nach eigener Aussage bereits 1448 einen Betrag von 60 Gulden an «die gezierd oder ann buw» versprochen hatte, bezahlte er bis im August 1451 insgesamt 80 Gulden an die Herstellung des

von-Scharnachtal-Fensters, «das ob dem drin stül^elen ist, da die phriester uff rüven [aufrufen], wen si ab [dem] altdar gand.»¹⁵ Zwischen 1463 und 1470 lösten sich Thüring von Ringoltingen und Niklaus von Scharnachtal dann im jährlichen Wechsel mit Niklaus von Diesbach und Adrian von Bubenberg im Amt des Berner Schultheissen ab.

Während das von-Scharnachtal-Fenster wie jenes der von Ringoltingen auf der Stiftung einer einzelnen Familie beruhte, wurde das 10000-Ritter-Fenster direkt daneben von mehreren Personen finanziert.¹⁶ Die grössten Vergabungen machte der neben Thüring von Ringoltingen amtierende zweite Kirchenpfleger Johannes Schütz. Der Tuchkaufmann übergab der Kirchenfabrik 1448 einen Barbetrag von 27 Gulden für die Herstellung eines Glasfensters in seiner Kapelle im südlichen Seitenschiff, «so by der kintbettern tuerli ist». Des Weiteren schenkte er eine Wiese in Thun sowie einen jährlichen Zins «uff der oberen phistren holtzinem hus, so oben an der zitglogken lit», aus dem Nachlass seines Vetters.¹⁷ Die Wiese wie auch der Hauszins wurden für insgesamt 85,5 Gulden verkauft. Der Erlös ging direkt an den Lohn von Meister Niklaus Glaser, den die Schreiber wegen seiner hageren Gestalt etwas geringschätzig auch als «Magerfritz» bezeichneten.¹⁸ Rudolf von Ringoltingen und Schultheiss Heinrich von Bubenberg hatten im Sommer 1447 mit dem in Bern ansässigen Glasmalermester einen Werkvertrag zur Herstellung des 10 000-Ritter-Fensters abgeschlossen.¹⁹ Im Februar 1450 zahlte ihm Thüring von Ringoltingen dann den vereinbarten Lohn von 127,5 Gulden aus. Der Kirchenpfleger beklagte sich im Schuldbuch jedoch darüber, dass er Niklaus Glaser eine Gratifikation von 10 Gulden hatte zugestehen müssen, «denn er es susz nitt getän hëtt». Mithilfe weiterer Stiftungen kaufte von Ringoltingen das Papier, «zu der 10 tusent Ritter glaszvenster ze entwërff^aen»,²⁰ sowie Eisenstangen und Blei für die Glasfassungen²¹ und finanzierte das Versetzen der farbigen Scheiben, wobei er «öch allen frömden meistern die zalung darzû» gab.²²

Die hinter Johannes Schütz grosszügigsten Vergabungen stammten von wohlhabenden Witwen. Während die alte «Goetzina» im Juli 1448 vier Schalen im Wert von 2 Mark und 5 Lot Silber schenkte,²³ stiftete die Witwe des um 1431 gestorbenen Säckelmeisters Bernhard Balmer, «von ir selbs und ir mans selig umb ir fordren wegen», 50 Gulden «an der 10 tusent Ritter glaszfënster».²⁴ Ebenfalls Beträge über 50 Gulden vergabten die Witwen Margareta von Greyerz und Agnes Fischer. Margareta von Greyerz übergab dem Münsterbau neben Bargeld einen jährlichen Bodenzins auf einem Landgut in Gasel.²⁵ Agnes Fischer schenkte mehrere, teilweise kolorierte Bücher, die Thüring von Rin-

goldingen zugunsten des Münsterbaus verkaufte.²⁶ Daneben finanzierte sie die Herstellung eines Steinreliefs, das Jesus auf dem Ölberg zeigt.²⁷ Lucia Balmer gehörte mit einem Vermögen von 11 400 Gulden und Margareta von Greyerz mit 5251 Gulden zu den fünf reichsten Bürgerinnen Berns.²⁸ Über das weitaus höchste weibliche Vermögen verfügte 1448 mit 25 000 Gulden jedoch die Witwe Anna von Krauchthal, geborene von Velschen. Sie überlebte ihren Gatten, den um 1425 gestorbenen Schultheissen Peter von Krauchthal, um Jahrzehnte und stiftete der Kirchenfabrik die Erträge mehrerer Haus- und Bodenzinse.²⁹ Auch die Ehemänner von Agnes Fischer und der alten «Goetzinen», die im Schuldbuch als Grämper oder Krämer bezeichnet werden, waren wohlhabend und verfügten über einen steuerbaren Besitz über 1500 Gulden.³⁰ Die beiden Männer hatten es verstanden – wie die Eltern Rudolf von Ringoltingens –, die handwerkliche Tätigkeit ihrer Väter aufzugeben und im Vieh- und Warenhandel sowie mit dem Kauf von Grund- und Gerichtsrechten auf dem Land in den Kreis der vermögenden Bürger aufzusteigen.³¹

Frauen brachten knapp einen Viertel der einmaligen Vergabungen auf

Ungefähr 120 der insgesamt rund 520 im Schuldbuch aufgeführten Einnahmekonten betrafen Frauen. Ihre Stiftungen erbrachten rund einen Viertel der zwischen 1447 und 1457 an die Kirchenfabrik ausbezahlten einmaligen Vergabungen. Frauen spielten damit für die Baufinanzierung des Münsters eine wichtige Rolle: Einerseits indem sie sich zusammen mit ihren Ehemännern bereits zu Lebzeiten um das Seelenheil ihrer Familien kümmerten und den Kirchenpflegern und anderen geistlichen Institutionen in Bern grosszügige Stiftungen machten. Andererseits zeigten sie sich nach dem Tod ihrer Gatten darum bemüht, dass die in Testamenten, Stiftungsbriefen oder mündlichen Versprechen eingegangenen Verpflichtungen eingehalten wurden. Bei Erbstreitigkeiten wandten sie sich an ihren Vogt oder den Rat, der zwischen den Parteien vermittelte und sicherstellte, dass keine Vermögenswerte aus der Stadt abflossen. Eine grosse wirtschaftliche Bedeutung kam vor allem den Witwen wohlhabender Adliger und Notabeln zu. Da diese ihre Ehemänner nicht selten um mehrere Jahre überlebten, hatten sie die Möglichkeit, das ererbte Vermögen ohne männlichen Haushaltsvorstand zu verwalten und – wenn keine leiblichen Kinder vorhanden waren – nach ihrem Tod dem Heiligen Vinzenz zu schenken. Nur wenige Frauen konnten hingegen durch Erwerbstätigkeit oder Lohnarbeit ein eigenes Vermögen erwerben und als Handwerksmeisterin oder Magd Stiftungen an den Münsterbau vergeben. Eine bemerkenswerte Ausnahme

bildete die Wirtin Margaretha Leu. Sie betrieb mit dem Gasthaus zum Roten Löwen an der nördlichen Gerechtigkeitsgasse ein lukratives Gewerbe. Als selbstständig erwerbstätige Frau hatte sie – unabhängig von einem männlichen Verwandten – ein sicheres Auskommen und versteuerte 1448 das ansehnliche Vermögen von 1772 Gulden.

Die persönlichen Beziehungen Rudolf und Thüring von Ringoltingens zu den führenden Ratsgeschlechtern spielten auch bei der Stiftung des Wurzel-Jesse-Fensters³² nach 1451 und des Hostienmühle-Fensters³³ um 1455 im Münsterchor eine hervorragende Rolle. Während das Hostienmühle-Fenster unter dem Vorsitz des Schultheissen Rudolf von Ringoltingen wahrscheinlich durch den Kleinen Rat in Auftrag gegeben und finanziert wurde, traten beim Wurzel-Jesse-Fenster Johannes Fränkli und der Kirchenpfleger Peter Stark als Wohltäter in Erscheinung. Deren Familienwappen sowie ein drittes, bislang nicht identifiziertes Wappen mit einem Gerbermesser weisen die Kaufleute als Stifter dieses Chorfensters aus.³⁴ Johannes Fränkli wird im St. Vinzenzenschuldbuch neben den Kirchenpflegern Thüring von Ringoltingen, Johannes Schütz und Ulrich von Laupen am häufigsten namentlich genannt und gehörte damit zu den aktivsten Förderern des Münsterbaus im 15. Jahrhundert. Er hatte in seiner Jugendzeit eine kaufmännische Ausbildung an ausländischen Handelsniederlassungen erfahren.³⁵ Dies ermöglichte es dem Sohn eines aus Böhmen nach Bern eingewanderten Pelzhändlers, 1440 das verantwortungsvolle Amt eines Geleitsherrn im Kaufhaus zu übernehmen und von 1458 bis zu seinem Tod 1478 als Säckelmeister den gesamten städtischen Finanzhaushalt zu kontrollieren. Begonnen hatte Johannes Fränkli seine politische Laufbahn wie Thüring von Ringoltingen womöglich als Kirchenpfleger von St. Vinzenz, wo er seine besonderen kaufmännischen Fähigkeiten erstmals unter Beweis stellte. Bereits damals dürfte er die ersten grösseren Geldbeträge an den Baubetrieb gestiftet haben. Auch nach seiner Demission als Kirchenpfleger blieb Johannes Fränkli einer der wichtigsten Geldgeber des Münsterbaus. Nachdem er bereits im Oktober 1447 mehrere Schuldbriefe im Wert von 62 Gulden mit der Auflage an Thüring von Ringoltingen übergeben hatte, dass dieser das Geld bei den säumigen Schuldnern einzog, summierte der Kirchenpfleger dessen Schuld um 1450 auf insgesamt 84 Gulden.³⁶ 1452 stiftete er dann weitere 12 Gulden für die Errichtung eines Gewölbes im südlichen Seitenschiff des Münsters, «das der helg im sol machen, der von Rol gewelb ze nöchst».³⁷ Die grosse Bedeutung Johannes Fränkli bei der Finanzierung des Baubetriebs zeigt sich nicht zuletzt auch darin, dass er bei allen wichtigen Rechnungsab-

schlüssen der Kirchenfabrik persönlich anwesend war oder bei finanziellen Engpässen Bargeld für die Bezahlung von Handwerkerlöhnen vorschoss. Symbolträchtig am Namenstag des Heiligen Vinzenz am 22. Januar 1444 quittierte er zusammen mit dem Schultheissen Heinrich von Bubenberg dem Münsterwerkmeister Matthäus Ensinger ausstehende Lohnzahlungen in der Höhe von 498 Gulden und dann noch einmal am 30. Mai 1451 weitere Ausstände von 693 Gulden «alt und núw rechnungen».³⁸ Im gleichen Jahr versprach er in Anwesenheit der Kirchenpfleger, bei Peter und Ulrich von Erlach eine Schuld von 57 Gulden einzuziehen, die er an die Bezahlung des Glasfensters im Münsterchor neben dem Sakramentshaus entrichten wollte.³⁹ Die letzte Vergabung Johannes Fränklis datiert vom 10. November 1455. Sie betrug 6 Gulden abzüglich 2 Schillinge, «die sin abgangen an 2 dugaden [Dukaten], die zuo liecht» waren.⁴⁰

Die adligen Brüder Peter und Ulrich von Erlach gehörten wie die Kaufleute Johannes Fränkli und Ulrich von Laupen zum engeren Bekannten- und Freundeskreis der Familie von Ringoltingen. Ihr Onkel Ulrich von Erlach senior amtierte zwischen 1446 und 1456 im jährlichen Amtswechsel mit Rudolf von Ringoltingen und Heinrich von Bubenberg als Schultheiss. Am 8. Februar 1448 vereinbarten Thüring von Ringoltingen und die beiden Brüder, mit Meister Niklaus einen auswärtigen Baufachmann nach Bern zu berufen, «der uff die hütten gestelt ze werken» sollte, «so lang er uns füget».⁴¹ Obwohl sich Peter und Ulrich von Erlach dazu verpflichteten, den Lohn des aus Basel stammenden Steinmetzmeisters und von dessen Gesellen Dinkelman und Elsässer zu finanzieren, mussten sie wiederholt zur Entrichtung ausstehender Gelder und Kornzinse gemahnt werden.⁴² Thüring von Ringoltingen nutzte deshalb ihre Anwesenheit «des nachtes in der stuben zum narren», um am St. Vinzenztag 1449 geschuldete Gelder einzufordern.⁴³ Problematisch war nicht zuletzt auch die Schenkung von rund 6 Gulden durch die «altdi jungfrö» Christina. Diese lebte im Haushalt Ulrich von Erlachs und versteuerte 1448 ein vergleichsweise hohes Vermögen von 100 Gulden.⁴⁴ Da ihre Tochter nachweisen konnte, dass die Mutter die 6 Gulden bereits der Pfarrkirche in Jegenstorf versprochen hatte, gelangte schlussendlich nur der halbe Betrag an «Sant Finzentzen an [den] bu».⁴⁵

Handwerksmeister und Gewerbetreibende: die Kirchenfabrik als Auftraggeberin

Von den 478 Frauen und Männern, die während des Steuerumgangs von 1448 ein mittleres Vermögen zwischen 100 und 1000 Gulden versteuerten, vergaben

86 oder knapp 18 Prozent Geld oder Naturalien an den Münsterbau. Es handelte sich bei dieser Personengruppe vornehmlich um Handwerksmeister, die im St. Vinzenzschuldbuch teils auch als Lieferanten von Baumaterialien, Werkzeugen und Gerätschaften, aber auch von Metallgegenständen wie Eisenstäben und Bleifassungen oder kunstvoll gefertigten Monstranzen, Messing- und Zinnkannen in Erscheinung traten. Die grosszügigsten Vergabungen stammten von Meistern, die auch ausserhalb des Baubetriebs am Münster zu den regelmässigen Lohnempfängern des Rats gehörten. Sie unterschieden sich damit von auswärtigen Bauhandwerkern, die unter der Leitung des Münsterwerkmeisters in der Bauhütte arbeiteten und von denen im Schuldbuch nur wenige Stiftungen an den Münsterbau überliefert sind. Eine aufschlussreiche Ausnahme bildet der Parlier Lienhard von Kiessen, der 1448 – offenbar nicht ganz freiwillig – auf einen Teil seines Wochenlohns verzichten musste.⁴⁶

Zu den grössten Wohltätern gehörten mehrere Angehörige der Tuchfärber- und Kannengiesserfamilie von Miltenberg. Bereits vor der Grundsteinlegung des Münsters 1421 hatte der Färbermeister Konrad von Miltenberg wiederholt grössere Stiftungen gemacht, worauf ihn der Rat 1417 zum Kirchenpfleger von St. Vinzenz ernannte.⁴⁷ Nach seinem Tod um 1441 entrichtete dann sein gleichnamiger Sohn den von ihm 1407 gestifteten Zins ab einem Färbhaus «arhalb an der matden».⁴⁸ Wiederholt für den Rat tätig war ausserdem der wohlhabende Kannengiesser Johannes von Miltenberg. Allein 1436 bezahlte ihm der Säckelmeister 72 Gulden «umb züg, bli [Blei] und zin und ander ding», die er mit seinen Gesellen auf der Landvogteiburg in Thun verbaut hatte.⁴⁹ Weitere Zahlungen erhielt er für das Anfertigen von Zinnkannen, Geschirr, Hörnern für die Turmwächter, für das Ausbessern der mechanischen Uhr am Zeitglocken und «umb züg zu den büchsen [Geschützen]».⁵⁰ Daneben erwähnt ihn Thüring von Ringoltingen als Hersteller des Dachreiters auf dem Chor der alten St. Vinzenzkirche.⁵¹ Im Dezember 1448 wandte sich Johannes von Miltenberg mit der Bitte an den Kirchenpfleger, ihm beim Eintreiben einer Schuld von 24,5 Gulden «gegen einem von Sibental» behilflich zu sein. Würde es ihm gelingen, das Geld zu beschaffen, sollte «die schuld dem heiligen ann buw» fallen.⁵² 1451 erliess er der Kirchenfabrik zudem die Hälfte der Kosten für die Anfertigung einer Monstranz im Wert von 20 Gulden.⁵³ 1454 bezeugten schliesslich der Münsterwerkmeister Stefan Hurder und der Parlier Lienhard von Kiessen im Gesellschaftshaus zum Narren eine weitere Schuld der von Miltenberg in der Höhe von 20 Gulden.⁵⁴

Andere Handwerksmeister wie Johannes Ziegler und der Stadtwerkmeister Johannes von Bern schenkten ebenfalls Gewerbeerzeugnisse oder einen Teil ihrer Arbeitsleistung dem Heiligen Vinzenz. Da sie im Schuldbuch sowohl als Lohnempfänger der Kirchenfabrik als auch als Stifter in Erscheinung traten, mussten die Kirchenpfleger ihre Ausstände jeweils gegeneinander aufrechnen. Während Johannes von Bern dem Münsterbau am 8. September 1448 «nach aller rechnung» rund zwei Zentner Eisenstangen für die Chorfenster sowie 5 Gulden schuldig blieb, quittierte ihm Thüring von Ringoltingen am 18. April 1449 ausstehende Lohnzahlungen in der Höhe von 3 Gulden. Die Arbeiten, die der Stadtwerkmeister «disz jares hat dem heilgen gewerket», bezifferte er auf 7,7 Gulden.⁵⁵ Darüber hinaus erhielt Johannes von Bern mit seinen Gesellen rund 50 Gulden aus der Stadtkasse ausbezahlt für ihre Tätigkeit auf kommunalen Baustellen während des ersten Halbjahrs 1449.⁵⁶ Johannes Ziegler belieferte den Münsterbau und die städtischen Baubetriebe mit gebranntem Kalk, Ziegeln und Backsteinen. Dafür entlohnte ihn der Säckelmeister im gleichen Halbjahr mit 6,5 Gulden.⁵⁷ Demgegenüber hatte er den jährlich fälligen Lehenszins von 4 Gulden für die Nutzung seiner Ziegelhütte an die Kirchenfabrik zu entrichten.⁵⁸ Johannes Ziegler scheint die Zinszahlungen jedoch teilweise schuldig geblieben zu sein. Nach seinem Tod um 1452 liessen die Kirchenpfleger seine Lagerbestände jedenfalls räumen und gegen 5500 Flachdachziegel dem Münsterbau zuführen.⁵⁹

Neben Bauhandwerkern, die regelmässig auf Lohnlisten des Rats erscheinen, erwähnt das Schuldbuch auch städtische Dienstleute wie Boten, Reiter, Weibel und Schreiber, die Geld oder ihre Arbeitsleistung an den Baubetrieb stifteten. Diese genossen wie der Stadtschreiber Johannes Blum – der nach einer Notiz Thüring von Ringoltingens für den Heiligen «vil geschriben hett»⁶⁰ – und der Stadtreiter Heinrich Abt das besondere Vertrauen der regierenden Ratsherren.⁶¹ Heinrich Abt überbrachte vertrauliche Nachrichten zu benachbarten Städten und Fürsten wie 1443 an den Hof der Herzöge von Savoyen am Genfersee.⁶² Dies ermöglichte es ihm, ein mittleres Vermögen von 243 Gulden zu erwerben.⁶³ Während des Alten Zürichkriegs besorgte Heinrich Abt die Nachrichtenübermittlung zwischen dem Rat und den im Feld stehenden bernischen Truppen. Allein 1445 erhielt er vom Säckelmeister «uf rechnung» 7 Gulden für geleistete Reitdienste im vergangenen halben Jahr ausbezahlt.⁶⁴ Möglicherweise befand er sich am 27. Mai 1444 im eidgenössischen Belagerungsheer vor Greifensee, als der aus Bern herbeigerufene Nachrichter rund 60 Männer der Burgbesatzung enthauptete.⁶⁵ Im Krieg gegen Freiburg 1448 erbeutete Hein-

rich Abt während eines Raubzugs dann ein Pferd. Wahrscheinlich um den Diebstahl gegenüber Gott zu sühnen, schenkte er sein «Raubrösslein» im Wert von 2 Gulden dem Heiligen Vinzenz.⁶⁶ 1459 vermachte der Stadtreiter «an sinem todbett» schliesslich noch Einkünfte von jährlich 6 Mütt⁶⁷ Dinkelgeld unter der Bedingung an die Kirchenfabrik, dass seine Ehefrau den halben Ertrag bis zu ihrem Tod weiterhin nutzen konnte.⁶⁸

Bei den Stifterinnen waren es wiederum die Angehörigen der Familie von Miltenberg, die dem Münsterbau grössere Geldbeträge und Erträge aus Bodenzinsen zukommen liessen. Am Beispiel der Vergabungen von Katharina Schenk, der Witwe des Färbermeisters Konrad von Miltenberg, und ihrer Schwester Elisabeth von Sutz wird deutlich, wie aufwändig der Einzug von Schulden bei Erben ausfallen konnte. Katharina Schenk hatte in ihrem Testament festgelegt, dass die Erträge aus ihrem Landgut in Konolfingen von jährlich 2 Mütt Dinkel, 4,5 Körst Hafer, einem Fasnachtshuhn, zwei Sommerhühnern und 20 Eiern erst nach dem Tod ihrer Schwester an die Kirchenfabrik fallen sollten. Eine ähnliche Bestimmung erliess sie für die von ihrem Ehemann gestifteten 4 Mütt Dinkelgeld auf einem Landgut in Wichtrach. Diese durften erst nach dem Tod ihres «swester sun» zur Hälfte dem Münsterbau und «je ein mütt den fröwen in der ysel [Insel] und der vierde mütt dem nidren spittal mitt eygern [Eiern] und hünren» zukommen. Als Elisabeth von Sutz am 25. Juli 1449 schliesslich starb, verkaufte Thüring von Ringoltingen den Bodenzins des Landguts in Konolfingen an ihren Bruder. Danach wandte er sich mit der Bitte an den Rat, mit Johannes Untermann einen weiteren Verwandten anzuweisen, von den gestifteten 20 Gulden der Witwe 8 Gulden in zwei Raten bis Ostern 1450 an die Kirchenfabrik auszuzahlen.⁶⁹ Dazu entrichtete Johannes Untermann 30 Schillinge in bar an Lienhard von Kiessen und 10 Schillinge an den Hafner Vinzenz Tüdingen.⁷⁰ Weitere 4,5 Gulden erbrachte der Verkauf eines Tuchs aus Schafwolle.⁷¹ Bevor er jedoch das restliche Geld an die Kirchenpfleger aushändigen konnte, starb auch Johannes Untermann. Die verbleibende Schuld von 10 Gulden fiel deshalb an Peter von Speichingen, den Bruder des 1450 zum Berner Stadtschreiber ernannten Thomas von Speichingen.⁷² Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang eine von Johannes Untermann in seinem Testament gemachte Bestimmung. Diese legte fest, dass – falls seine Ehefrau einen Knaben gebären würde – seine besten Kleider, «nemlich der best rok und der best mantel», an die Kirchenfabrik kommen sollten. Würde sie jedoch ein Mädchen zur Welt bringen, sollten nach seinem Tod nicht seine Kleider, sondern sein Harnisch in den Besitz des Heiligen Vinzenz übergehen.⁷³

Tagelöhner, Mägde und Dienstknechte: Teilhabe am Seelenheil

Am unteren Rand der städtischen Gesellschaft standen jene 1294 Frauen und Männer, die im Tellbuch von 1448 ein Vermögen unter 100 Gulden auswiesen. Zusammen besaßen sie nur gerade einmal rund fünf Prozent des insgesamt versteuerten Kapitals in der Stadt Bern. Rund 40 Prozent von ihnen verfügten sogar über keinerlei Besitz und bezahlten lediglich eine Kopfsteuer von 5 Schillingen in die Stadtkasse.⁷⁴ Diese rechtlich und ökonomisch unselbstständigen Personen arbeiteten entweder in Haushalten wohlhabender Bürger oder empfingen Tagelöhne für ihre Tätigkeit auf kommunalen Baustellen und in Handwerksbetrieben. Das St. Vinzenzschuldbuch verzeichnet insgesamt 44 Personen, die sich nur mit kleineren Geldbeträgen oder Naturalien am Baubetrieb beteiligten. Stiftungen von Bodenzinsen auf Landgütern fehlen bei dieser wirtschaftlich benachteiligten Bevölkerungsgruppe gänzlich. Trotz ihrer eingeschränkten finanziellen Möglichkeiten waren aber auch ärmere Stadtbewohner daran interessiert, ihr Seelenheil mithilfe wohlthätiger Stiftungen an den Münsterbau oder andere kirchliche Institutionen zu sichern.⁷⁵ Entsprechend bemerkte Thuring von Ringoltingen bei einer Schuld des Sägemüllers Niklaus Harzkopf, «hett by siner frombkeit [Frömmigkeit] versprochen ze bezaln hinnan zu ostren» 1449.⁷⁶ Da einfache Handwerker, Tagelöhner und deren Ehefrauen verdientes Bargeld in der Regel für die Bestreitung des täglichen Lebensunterhalts rasch wieder ausgaben, schenkten sie häufig Gebrauchsgegenstände aus ihren Haushalten oder wie Zimmerleute, Steinmetze und Maurer einzelne Tagelöhne an den Baubetrieb.⁷⁷ Der in der Nähe des Münsters an der Junkerngasse ansässige Steinhauer Niklaus Kraft vermachte der Kirchenfabrik nach seinem Tod sein Werkzeug, wozu eine Steinaxt, ein Meissel und eine Pflasterkelle gehörten.⁷⁸ Häufig genannt werden im Schuldbuch ausserdem Kannen und Häfen aus Messing oder Zinn,⁷⁹ Möbel,⁸⁰ Kleidungsstücke⁸¹ oder Bettwäsche⁸² sowie Teile militärischer Ausrüstungen wie Waffen, Brustpanzer, Arm- und Beinschienen oder Eisenhauben.⁸³ Weitere Vergabungen betrafen das beste Gewand wie einen «rotten mechelschen rok»,⁸⁴ den Ehering eines Verstorbenen,⁸⁵ ein Gebetsbuch,⁸⁶ einen Paternoster aus Korallen⁸⁷ oder den Erlös aus dem Verkauf eines «iungen kre hanen», der 20 Pfennige einbrachte.⁸⁸

Grössere Schenkungen konnten sich in der Regel nur Handwerker oder Gesellen leisten, die wie der Metzgermeister Peter Wüst über Besitzanteile an Wohnhäusern verfügten. Bereits 1433 hatte dieser 12 Gulden gestiftet und seine Vergabung durch den Schreiber Heinrich von Dürren beglaubigen lassen.⁸⁹ Bei

einem Vermögen von 71,5 Gulden konnte Peter Wüst seine Schuld jedoch nur mittels langjähriger Zinszahlungen auf seinem Wohnhaus an der Rathausgasse begleichen.⁹⁰ Noch 17 Jahre später wies ihn der Rat an, den ausstehenden Zins «nach der stat ordnung» zu bezahlen.⁹¹ «Ein erbar sum» von rund 6 Gulden stiftete ausserdem Bertold Glaser. Dieser arbeitete als Knecht bei einem Hufschmied an der Spitalgasse.⁹² Bertold Glaser verzinste seine Vergabung auf dem Wohnhaus des Lienhard Vogler. Der an der Matte ansässige Fischer versteuerte 1448 nur gerade 34,3 Gulden.⁹³ Davon hatte er der Kirchenfabrik jährlich 10 Schillinge zu entrichten. Über einen noch kleineren Besitz von 14,3 Gulden verfügte der Rebknecht Johannes Scherer.⁹⁴ Dieser besass Anteile an einem Haus an der Postgasse. Dies ermöglichte es ihm, dieses mit einem jährlichen Geldzins von einem Plapphart (ca. 15 Pfennige) zugunsten des Münsterbaus zu belasten.⁹⁵ Erwähnenswert ist schliesslich auch die Schenkung des im fernen Rom gestorbenen «klein rot bruederli».⁹⁶ Dessen Beichtvater – ein Mitglied des Hospitalordens des Heiligen Geists – hatte die Kirchenpfleger darüber informiert, dass sich dessen Nachlass in Bern befand und zur Hälfte an den Münsterbau fallen sollte. Offenbar hatte der Geistliche seinen Besitz, bestehend aus Häfen, Kannen und einem Federgewand, vor seiner Reise nach Italien bei Christian Willading, einem an der südlichen Herrengasse ansässigen Zimmermeister, hinterlegt. Nach seinem Tod wies der Rat den Zimmermann an, die Gegenstände herauszugeben, damit diese zugunsten des Münsterbaus verkauft werden konnten.

Thüring von Ringoltingen und die Finanzierung des Münsterbaus

Der weitaus grösste Teil der im St. Vinzenzschuldbuch dokumentierten Geld- und Naturalstiftungen stammte von Angehörigen der in Bern ansässigen Adels- und Notabelngeschlechter. Sie übten wie Thüring von Ringoltingen entweder das Amt eines Kirchenpflegers von St. Vinzenz aus oder pflegten als Mitglieder der vornehmen Herrenzunft zum Narren und Distelzwang beziehungsweise der ökonomisch führenden Handelszünfte zum Mittellöwen und zu Kaufleuten enge soziale Beziehungen zueinander. Ihr umfangreicher Immobilienbesitz inner- und ausserhalb der Stadt ermöglichte es ihnen, dem Baubetrieb am Münster neben Bargeld vor allem Geld- und Naturalzinse auf Wohnhäusern und Landgütern zu schenken. Daneben unterstützten sie die Kirchenpfleger bei der Informationsbeschaffung über Stiftungen und Legate, bürgten in Werkverträgen für die Einhaltung finanzieller Verpflichtungen gegenüber

Münsterwerkmeistern und Handwerkern und halfen beim Einziehen fälliger Zahlungen und Zinse, indem sie säumige Schuldner vor Gericht zitierten, das Bussen aussprach oder deren Güter pfänden liess. Fehlten dem Baubetrieb die Mittel für die Begleichung der Handwerkerlöhne, schossen sie der Kirchenfabrik das notwendige Bargeld vor oder bezahlten aus ihrem Haushalt ganze Baulose wie das Herstellen und Einsetzen der Chorfenster, die Errichtung von Gewölbeabschnitten in den Seitenschiffen oder den Bau von Seitenkapellen. Darüber hinaus übernahmen sie Verpflichtungen, die Löhne auswärtiger Baufachleute und deren Gesellen zu finanzieren, solange sich diese in Bern aufhielten.

Während insgesamt 96 wohlhabende Adlige, Notabeln und Kaufleute ganze 79 Prozent der im Schuldbuch verzeichneten Vergabungen beisteuerten, stiftete die grosse Mehrheit der Stifterinnen und Stifter Beträge unter 10 Gulden. Diese erbrachten die restlichen 21 Prozent der dokumentierten Schenkungen. Die Mehrheit von ihnen waren in Bern ansässige Handwerksmeister und deren Ehefrauen. Sie verfügten über Hausbesitz und versteuerten 1448 ein Vermögen zwischen 100 und 1000 Gulden. Die grosszügigsten Schenkungen stammten von Meistern, die im Namen der Kirchenpfleger Werkaufträge ausführten oder Baumaterialien und Gerätschaften an den Münsterbau lieferten. Sie empfingen wie die städtischen Dienstleute regelmässig Lohn aus der Stadtkasse und standen dadurch in wirtschaftlicher Abhängigkeit zu den regierenden Ratsherren. Offenbar erwartete der Rat gerade von diesen Personen, dass sie sich mit Geld- und Naturalstiftungen am Münsterbau beteiligten oder – bei Zahlungsschwierigkeiten der Kirchenfabrik – zugunsten des Heiligen Vinzenz auf einen Teil ihrer Forderungen verzichteten.

Anmerkungen

- ¹ Zur prosopografischen Methode in der spätmittelalterlichen Stadtgeschichtsforschung vgl. Gerber, Roland: Bern eine Zunftstadt? Die Ratsentsetzung von 1384 und deren Folgen für die Stadt am Ende des Mittelalters. In: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 65 (2015), 164–192, hier 169–172; sowie allgemein Csendes, Peter; Seidl, Johannes (Hrsg.): Stadt und Prosopographie. Zur quellenmässigen Erforschung von sozialen Gruppen und Einzelpersönlichkeiten in der Stadt des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit in Österreich. Wien 2003 (Forschungen zur Geschichte der Städte und Märkte Österreichs 6).
- ² Gerber, Roland: Münzer contra Bubenbergs. Verwandtschaften und Faktionen im Berner Rat zu Beginn des 14. Jahrhunderts. In: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde 68 (2006), 179–234.
- ³ Damit die im St. Vinzenzschuldbuch genannten Geldbeträge mit jenen in anderen Rech-

nungsbüchern verglichen werden können, wurde das bernische Pfund mit dem einheitlichen Wechselkurs von 35 Schillingen in Gulden umgerechnet; ders.: Gott ist Burger zu Bern. Eine spätmittelalterliche Stadtgesellschaft zwischen Herrschaftsbildung und sozialem Ausgleich. Weimar 2001 (Forschungen zur mittelalterlichen Geschichte 39), 61.

- 4 Schuldbuch, fol. 10r.
- 5 Schuldbuch, fol. 63v.
- 6 Schuldbuch, fol. 112v.
- 7 Schuldbuch, fol. 104v.
- 8 Welti, Friedrich Emil (Hrsg.): Das Tellbuch der Stadt Bern aus dem Jahre 1448. In: Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern 33 (1936), 353–486.
- 9 Zur Vermögensstruktur der Berner Einwohnerschaft und zum Steuerumgang von 1448 vgl. Gerber (wie Anm. 3), 268–316.
- 10 Schmid, Regula: Wahlen in Bern. Das Regiment und seine Erneuerung im 15. Jahrhundert. In: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde 58 (1996), 233–270.
- 11 Isenmann, Hermann: Die deutsche Stadt im Mittelalter 1150 bis 1550. Stadtgestalt, Recht, Verfassung, Stadtrecht, Kirche, Gesellschaft, Wirtschaft. Wien/Köln/Weimar 2012, 727f.; sowie Gilomen, Hans-Jörg: Frauen als Schuldnerinnen und Gläubigerinnen in der Stadt Basel in den 1420er Jahren. In: Signori, Gabriela (Hrsg.): Prekäre Ökonomien. Schulden in Spätmittelalter und Früher Neuzeit. Konstanz/München 2014 (Spätmittelalterstudien 4), 103–137.
- 12 Ebd., 788–790.
- 13 Das steuerbare Gesamtvermögen der Berner Einwohner betrug 1448 rund 810 000 Gulden. Grundherrliche Einkünfte wie Geld-, Wein- und Kornzinse deklarierte der Rat als Vermögenswerte, die ungefähr zum zwanzigfachen Wert versteuert werden mussten; Gerber (wie Anm. 3), 292.
- 14 Burgerbibliothek Bern, Stubenrodel 1454–1473, Zunftarchiv Distelzwang.
- 15 Schuldbuch, fol. 30v.
- 16 Kurmann-Schwarz, Brigitte: Die Glasmalereien des 15. bis 18. Jahrhunderts im Berner Münster. Bern 1998 (Corpus vitrearum medii aevi, Schweiz IV), 170–197.
- 17 Schuldbuch, fol. 18r.
- 18 Schuldbuch, fol. 52r sowie Udelbuch von 1389, Staatsarchiv Bern, B XIII 28, 389. Zur Glasmalerwerkstatt Niklaus Glasers in Bern vgl. Kurmann-Schwarz (wie Anm. 16), 23–28.
- 19 «Item min her von Bübenberg, der Schulthes und min vatter hand verdinget Nicläwsen, dem Glaser, im sumer anno 47, der 10 tusent ritter glaszfenster im kor sunnenhalb ze machen, und sond wir im geben von ie dem stüken, nammlich 2 ½ rinscher guldin, und sol man die formen denne wêgen, und was sy gebürend nâch swêre der stuken, sol man im bezaln»; Schuldbuch, fol. 51v und 52r.
- 20 Schuldbuch, fol. 11r.
- 21 Schuldbuch, fol. 48r, 48v und 50v.
- 22 Schuldbuch, fol. 51v.
- 23 Schuldbuch, fol. 41v.
- 24 Schuldbuch, fol. 46v.
- 25 Schuldbuch, fol. 100r.
- 26 Schuldbuch, fol. 11r.

- 27 Schuldbuch, fol. 10v.
- 28 Gerber (wie Anm. 3), 295.
- 29 Schuldbuch, fol. 4v und 116v.
- 30 Welti (wie Anm. 8), 361.
- 31 Gerber (wie Anm. 3), 314–316.
- 32 Kurmann-Schwarz (wie Anm. 16), 197–259.
- 33 Ebd., 312–361.
- 34 Ebd., 226–229. Möglicherweise zierte die zweite Scheibe in der untersten Reihe des Wurzel-Jesse-Fensters noch ein weiteres Stifterwappen. Dieses ist jedoch nicht überliefert.
- 35 Zahnd, Urs Martin: Die Bildungsverhältnisse in den bernischen Ratsgeschlechtern im ausgehenden Mittelalter. Verbreitung, Charakter und Funktion der Bildung in der politischen Führungsschicht einer spätmittelalterlichen Stadt. Bern 1979 (Schriften der Berner Burgerbibliothek), 124f. und 154f.
- 36 Schuldbuch, fol. 34v.
- 37 Schuldbuch, fol. 38v.
- 38 Schuldbuch, fol. 58v und 60v.
- 39 Schuldbuch, fol. 39r.
- 40 Schuldbuch, fol. 108v.
- 41 Schuldbuch, fol. 10r.
- 42 Schuldbuch, fol. 53v bis 55r.
- 43 Schuldbuch, fol. 54r.
- 44 Welti (wie Anm. 8), 429.
- 45 Schuldbuch, fol. 81r.
- 46 «Lienhart hett gewert, das im Goettfrid der ersten und der 2 wuchen und der 3 wuchen diss jaeres 1448 abgeschlagen hett, tuot 15 ß. Aber schluog im Goetfrid ab in 2 wuchen vor dem balmtag 10 ß. Aber schluog ich im ab amm oster abend 5 ß.»; Schuldbuch, fol. 36r. Lienhard von Kiessen bewohnte mit seiner Ehefrau Anna ein Haus an der südlichen Münster-gasse und versteuerte 1448 ein Vermögen von 143 Gulden; Welti (wie Anm. 8), 364.
- 47 Stadtarchiv Bern: Bilanzenrechnung A 1394–1418, SAB_A_10_1, 302.
- 48 Schuldbuch, fol. 4v.
- 49 Welti, Friedrich Emil (Hrsg.): Die Stadtrechnungen von Bern aus den Jahren 1430–1452. Bern 1904, hier Stadtrechnung 1436/II, 49.
- 50 Ebd., 49, 87, 107, 141, 159, 180 und 195f.
- 51 «Item fand ich in einem alten Rodel, das Hans von Miltenberg hett den knopff, der uff dem alten kor was, wigt 25 lb»; Schuldbuch, fol. 31v.
- 52 Schuldbuch, fol. 44v.
- 53 Schuldbuch, fol. 82r.
- 54 Schuldbuch, fol. 63v.
- 55 Schuldbuch, fol. 33v, 48r und 48v.
- 56 Welti (wie Anm. 47), Stadtrechnung 1449/II, 266.

- 57 Ebd., 265.
- 58 Schuldbuch, fol. 3v.
- 59 Schuldbuch, fol. 4r.
- 60 Schuldbuch, fol. 11v.
- 61 Zu Organisation und Bedeutung der Nachrichtenübermittlung in spätmittelalterlichen Städten vgl. Hübner, Klara: Im Dienste ihrer Stadt. Boten- und Nachrichtenorganisation in den schweizerisch-oberdeutschen Städten des späten Mittelalters. Ostfildern 2012 (Mittelalter-Forschungen 30).
- 62 Welti (wie Anm. 47), Stadtrechnung 1443/I, 163.
- 63 Welti (wie Anm. 8), 422.
- 64 Welti (wie Anm. 47), Stadtrechnung 1445/II, 199.
- 65 Ebd., Stadtrechnung 1444/I, 183.
- 66 Schuldbuch, fol. 69v.
- 67 Ein Mütt wurde in Bern auf 12 Mäss und 48 Immi gerechnet. Ein Mütt entsprach ungefähr 14 Litern und ein Körst etwa 3 Mäss; Tuor, Robert: Mass und Gewicht im Alten Bern (inkl. Waadt, Aargau und Jura). Bern/Stuttgart 1977, 63–75.
- 68 Schuldbuch, fol. 114v.
- 69 Schuldbuch, fol. 28v.
- 70 Schuldbuch, fol. 68v.
- 71 Schuldbuch, fol. 29r.
- 72 Schuldbuch, fol. 36r. Solch komplexe Abhängigkeiten zwischen mehreren Kreditnehmern waren häufig und werden von der Forschung als «Schuldenketten» bezeichnet; Signori, Gabriela: Schuldenwirtschaft. Konsumenten- und Hypothekarkredite im spätmittelalterlichen Basel. Konstanz/München 2015 (Spätmittelalterstudien 5), 20. In einem Mandat von 1459 kritisierte der Berner Rat den Missstand, dass Schulden an bis sechs Personen übertragen und dadurch immer intransparenter wurden; Teuscher, Simon: Schulden, Abhängigkeiten und politische Kultur. Das Beispiel der Kleinstadt Thun im Spätmittelalter. In: Signori, Gabriela (Hrsg.): Prekäre Ökonomien. Schulden in Spätmittelalter und Früher Neuzeit. Konstanz/München 2014 (Spätmittelalterstudien 4), 252.
- 73 Schuldbuch, fol. 15v.
- 74 Gerber (wie Anm. 3), 299–301.
- 75 Tremp-Utz, Kathrin: Die mittelalterliche Stadt und der Münsterbau. In: Das Jüngste Gericht. Das Berner Münster und sein Hauptportal. Bern 1982, 10–25, hier 19; sowie Kurmann-Schwarz, Brigitte: «... die Fenster in der kilchen allhier, die meine Herren zu machen und in Ehr zu halten schuldig...». Andenken – ewiges Seelenheil – irdische Ziele und Verpflichtungen gezeigt an Beispielen von Glasmalerei-Stiftungen für das Münster. In: Beer, Ellen J., Gramaccini, Norberto u.a. (Hrsg.): Berns grosse Zeit. Das 15. Jahrhundert neu entdeckt. Bern 1999, 457–465.
- 76 Schuldbuch, fol. 35v.
- 77 «Item Bogo, der zimerman, sol dem helgen 1 dagwan [Tagelohn]»; Schuldbuch, fol. 42v.
- 78 Schuldbuch, fol. 91r.
- 79 «Item Viso der iung an der spital gasen sol 1 kanen, ordnet sin wib an bu»; Schuldbuch, fol. 92v.
- 80 «Item Scheidimachers schwyster des webers hat geordnet an bu ein disch, sölen ir erben»;

Schuldbuch, fol. 95v.

- ⁸¹ «Item Steffans Baders wib an der spitdalgassen het geordnet an bu irren besten mantdel halber, den andren halben theil Sant Bernhart»; Schuldbuch, fol. 68v.
- ⁸² «Item Elsi Koler hat geordnet an bu 1 kuisi fon kölsch, dem helgen an bu, sölen ir erben»; Schuldbuch, fol. 106r.
- ⁸³ «Item Erhart Underhofen, der gerwer, sol umb 1 blēch und armzūg, das Swendimans was, 6 plaphart»; Schuldbuch, fol. 43v.
- ⁸⁴ Schuldbuch, fol. 95v.
- ⁸⁵ Schuldbuch, fol. 99r.
- ⁸⁶ «Item Glognera in der nuien stat sol 15 ß umb ein bŭchli, was brŭder Hansen»; Schuldbuch, fol. 94r.
- ⁸⁷ Schuldbuch, fol. 90r.
- ⁸⁸ Schuldbuch, fol. 105r.
- ⁸⁹ Schuldbuch, fol. 39v.
- ⁹⁰ Welti (wie Anm. 8), 389.
- ⁹¹ Schuldbuch, fol. 53r.
- ⁹² Schuldbuch, fol. 101v.
- ⁹³ Welti (wie Anm. 8), 393.
- ⁹⁴ Ebd., 356.
- ⁹⁵ Schuldbuch, fol. 6v.
- ⁹⁶ Schuldbuch, fol. 75r.